







turm, unsere Geschichte und das Stück und die Theatertruppe Schedereit — — —

Unser Direktor sieht nicht uns, er sieht jene anderen an, als wollte er sie hypnotisieren: „Meine Herren, dann gedulden Sie sich, heute in drei Wochen findet die Aufführung bestimmt statt!“

„Heute in drei Wochen?“ Wir geben uns zufrieden, verzichten auf die Rückzahlung unseres Reisegeldes, selig, die Aufführung in drei Wochen zu sehen. Und verschwinden durch die gaffenden Menschen hindurch. Niemand erkennt uns, obwohl unsere Bilder allerorts im Fenster hängen; doch darauf haben wir einen langen Bart und sind geschminkt. Wir treffen uns in einer Kneipe und lachen uns den Bauch weh. Oh, Schedereit kennt seine Leute. Wenn Ostern schönes Wetter ist, gehen die Menschen spazieren, auch das Bauerntheater ist leer. Aber wir haben vorgesorgt für das Wiederkommen. — Ja, das ist der Einfall von Schedereit.

Als wir drei Wochen später in dem Städtchen mit dem grünen Kirchturm spielen, ist wieder ein Tag mit Sonnenschein und weißen Wolken; und trotzdem: in unserem Theater kann keine Nadel zu Boden fallen, so voll ist es. Wie großartig muß doch ein Theaterstück sein, wenn zwei Herren eigens deswegen von München herüberkommen! Aber da Petrus und ich wieder Bärte tragen, erkennt uns niemand, nur Schedereit, der grinst, als er die Kassseneinnahme in die Tasche schiebt, und hält die Nase in den Wind.

Schöne Organisation!

Groteske von Christian Bock

Organisation war, seit Gary James dieses Wort gehört hatte, sein Steckenpferd. Er organisierte alles, was ihm in den Weg kam. Seine Zeit, sein Geld, seinen Beruf, seine Mahlzeiten, sein Privatleben, sein Gefühl ... Da man in Neuyork solche Talente zu schätzen weiß, ging es Gary James nicht schlecht. Und da die Mütter sachlicher sehen als ihre Töchter, schien Mary Browns Mutter die Zukunft eines Organisationstalents sicherer als die eines Malertalents.

Das Malertalent war Edvard. Und Mary — zwischen den beiden — ließ sich schließlich von ihrer Mutter überreden, das Organisationstalent zu heiraten und nicht das Malertalent. Obwohl Mary eigentlich das Malertalent lieber hatte — aber Mütter bringen ja manches zustande.

Natürlich war die Hochzeit Gary James glänzend organisiert. Alles klappte auf die Minute, von der Fahrt zur Kirche über das Hochzeitsessen bis zum Antritt der Hochzeitsreise am Abend 21 Uhr 44. Gary James sprach an diesem Tage sehr viel über Organisation. „Siehst du“, sagte er zu Mary, „was man mit einer guten Organisation alles erreicht. Keine Minute war leer und unausgefüllt. Ich bin ganz stolz auf diese Leistung, die ich außerhalb des Geschäfts im Privatleben zustandegebracht habe. Sogar der Pfarrer klappte. Ich hatte natürlich genauestens mit ihm vereinbart, daß er von 10 Uhr 10 bis 10 Uhr 17 reden sollte.“

„Ja, es war glänzend“, erwiderte Mary. Den leicht ironischen Ton in diesem Lob hörte Gary James nicht.

Er sah auf die Uhr. „Aber der Zug fährt ja nicht pünktlich ab!“ stellte er mit Schrecken fest. „Vor drei Minuten hätten wir schon abfahren sollen!“

„Aber, Lieber — es ist doch gleichgültig, ob wir drei Minuten früher oder später abfahren. Wir sind ja auf keiner Geschäftsreise.“

*

„Ich habe mir vorgenommen“, sagte Gary James eines Tages unterwegs, „einen Vorschlag zur Organisation des privaten Briefverkehrs auszuarbeiten. Ich habe deinen Brief nach Hause gelesen, und ich verstehe so etwas nicht: Auf ganzen drei Seiten schreibst du, was man ganz bequem in vier, fünf Zeilen schreiben kann.“

„Wie würdest du also meinen Brief schreiben?“ fragte Mary.

Und Gary James, das Organisationstalent, schrieb auf einen Zettel, wie er der Brief geschrieben hätte:

Gut angekommen	12 Uhr 45.
Hotel Austria	12 Uhr 57.
Gutes Wetter.	
Fahren morgen weiter	10 Uhr 30.

„Du hast“, triumphierte er, „auf den ganzen drei Briefseiten nichts Wesentliches mehr geschrieben. Warum schreibst du also drei Seiten voll?“

„Weil es mir Spaß macht!“ antwortete sie und ging.

„Spaß?“ überlegte er. „Spaß —?“ —

*

Am nächsten Morgen sollten sie also 10 Uhr 30 weiterfahren. Mary war 9 Uhr 10 noch in die Stadt gegangen, und Gary James hatte sie beschworen, spätestens 9 Uhr 55 wieder da zu sein.

Aber Mary war 9 Uhr 55 noch nicht da.

Sie war auch 10 Uhr 00 noch nicht da.

Denn sie hatte in der Stadt, ganz zufällig, Edvard getroffen. Edvard, das Malertalent.

„Nun, wie ist die junge Ehe?“ hatte er gefragt.

„Jaa — —“, hatte sie gesagt, „glänzend organisiert.“

Mary war 10 Uhr 20 noch nicht im Hotel.

Aber 10 Uhr 23 brachte ein Bote einen Brief ins Hotel. Adressiert an Herrn Gary James.

10 Uhr 24 hielt Gary James den Brief in der Hand, öffnete ihn und las:

Es satt gehabt	9 Uhr 16.
Zufällig Edvard getroffen	9 Uhr 16.
Mit Edvard abgefahren	10 Uhr 10.

Richtung ungewiß. Organisation zum Glück [illegible]gelhaft.

Die Sterne im April

In diesem Monat finden sich am Abendhimmel wieder einige Planeten ein. Venus wird Abendstern. In ihrer Nähe wandert Merkur, der wieder einmal für kurze Zeit sichtbar ist. Etwa dreiviertel Stunden nach Sonnenuntergang schaue man zum hellen westlichen Horizont. Ein rötliches Pünktchen über der helleren Venus, das ist Merkur. Am 2. April steht Merkur genau über Venus, und links über beiden die zarte, zunehmende Mondsichel, eine reizende Konstellation. Aber nur wenige Tage währt der Besuch des schnellfüßigen Götterboten. Mitte des Monats ist er unseren Blicken schon wieder entschwunden. In unmittelbarer Nachbarschaft der beiden untersonnigen Planeten befindet sich auch Mars, als ganz schwacher rötlicher Punkt links daneben. Am Morgenhimmel gewinnt Jupiter immer mehr an Mächtigkeit. Er übernimmt die Rolle des Morgensterns. Am 25. zieht die Sichel des abnehmenden Mondes an ihm vorüber.

Die Wintergestirne des Abendhimmels, der helle Sirius und die Orionsterne Rigel und Beteigeuze, sind nun verschwunden. An ihrer Stelle leuchten jetzt, als einziger heller Fixstern, Prokyon im Kleinen Hund, und die zarten Linien des Einhorn. Etwas höher über dem Westpunkt stehen die Sterne der Zwillinge. In deren Verlängerung über Castor hinaus treffen wir gegen Norden die helle Capella im Fuhrmann und noch weiter, aber schon fast in den Dünsten des nordwestlichen Horizontes, die vielen Sterne des Perseus. Das charakteristische W der Cassiopeia funkelt tief im Norden. Dagegen flammt im Nordosten ein heller Stern: die Wega. Lassen wir nun den Blick zur Scheitelgegend schweifen. Dort finden wir die bekannten Sterne des Großen Bären. Schon immer war dieses Sternbild ein beliebter Ausgangspunkt für die Erlernung der übrigen Gestirne. Die fünffache Verlängerung seiner beiden vorderen Rumpfsterne nach Norden trifft auf den Polarstern am Schwanzende des Kleinen Bären. Zwischen diesem und der Wega leuchtet im Viereck das Haupt des Drachen. Verlängern wir den Bogen der Schwanzsterne des Großen Bären, so treffen wir auf den funkelnden Arctur im Bootes. In der Weiterführung dieses Bogens nach Süden bemerken wir die Spika in der Jungfrau und daneben ein kleines Bild, das Trapez des Raben.

Die Mondphasen: erstes Viertel 7. April, Vollmond 14. April, letztes Viertel 22 April und Neumond 30. April.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr 27 | **6. April 1938** | **12. Jahrgang**



Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

9. Fortsetzung

„Das ist freilich etwas anderes! Wenn das nicht gewesen wäre — und Sie hätten ihn geheiratet — er liebt Sie sehr — Sie hätten das ganze große Vermögen geerbt.“

Katja war aufgestanden.

Cleversahn beeilte sich, einzuwerfen: „Seien Sie mir nicht böse! Ich meinte nur.“

„Ich bin Ihnen nicht böse. Sie sagen ja selbst: wenn das nicht wäre ...“

„Allerdings. Ja. Eben Natürlich. Ich hätte es Ihnen gegönnt, gnädiges Fräulein. Ich meine — ein sorgenfreies Leben.“ Er brachte sie bis zur Haustür.

Rasch schritt sie durch das kleine Vorgärtchen, klinkte die Gartentür auf. Sie hielt die Augen zu Boden geheftet, die Lippen fest aufeinander gepreßt.

„Katja!“

Sie hörte nichts. Sie wandte sich gerade der Kaiserallee zu.

„Katja!“

Erstaunt blickte sie auf. Neben ihr auf der Straße stand ein großer Wagen. Ein Herr hatte die Scheibe heruntergelassen, streckte den Kopf heraus und winkte. Jetzt erst sah sie, daß es Ritrikoff war. Er strahlte über das ganze Gesicht. Ordentlich vergnügt sah er aus und freute sich diebisch, daß er sie so fein abgepaßt hatte. Als er von der Stadt aus in Dahlem angerufen hatte, hatte man ihm gesagt, daß Katja schon fortgegangen sei. Er kombinierte unschwer, daß sie nur bei Cleversahn sein könnte, fuhr nach Friedenau und wartete vor dem Haus des Arztes, bis Katja heraus kam. Die natürlichste Sache von der Welt, aber Ritrikoff schien sie Spaß zu machen.

„Ein Kriminalist ist an mir verlorengegangen“, rief er vergnügt, als sie in die Rheinstraße einbogen.

Spielt er mir nun eine Komödie vor oder ist er wirklich so guter Laune?, dachte Katja und betrachtete ihn verstohlen von der Seite. Aber je länger sie ihn ansah, um so weniger konnte sie sich des Eindrucks erwehren, daß dieser Mann da neben ihr wahr und wahrhaftig froh und glücklich war. Eine solche Todesbereitschaft konnte nur aus ganz großem Herzen kommen, und dieser Gedanke nahm ihr wenigstens etwas von der fürchterlichen Angst, die sie vor der kommenden, unvermeidlichen Aussprache hatte. Ritrikoff nahm ihren Arm. Der Wagen war offen und gab Ausblick auf den weiten freien Himmel.

„Wie Brautleute fahren wir durch die Welt“, sagte er, und rief dem Chauffeur zu: „Wannsee!“

Der Chauffeur schmunzelte. Einen großen eleganten Wagen für einen Tag bestellen, vor einem Haus stundenlang warten und dann nur bis Wannsee fahren — na, wenn das keine Liebe ist!, dachte sich der weise Berliner Menschenkenner da vorn am Steuer. Und so ganz unrecht hatte er wirklich nicht. Er fuhr langsam und gemütlich. Er war ein Menschenfreund. Die Leutchen da hinten sollten was für ihr Geld haben.

Es waren viele Wagen unterwegs die Potsdamer Chaussee hinunter. Ritrikoffs Wagen fuhr so langsam, daß er von allen anderen überholt wurde. Die Insassen der anderen Wagen drehten sich in den Fonds um und blickten Katja lächelnd an. „Wie man mich beneidet um Sie!“ sagte Ritrikoff. „Aber Sie müssen ein glückliches Gesicht machen, sonst bedauert man Sie und hält mich für einen alten Sauertopf!“

„So sehen Sie wirklich nicht aus!“ bemerkte Katja ehrlich, und mußte lächeln. „Und ich bin sehr glücklich, daß Sie so vergnügt sind. Ist Ihnen wirklich so zumute?“

Ritrikoff wurde ernst. „Ja, wirklich! Ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Sie ahnen nicht, wie glücklich, leicht und frei es einen Menschen machen kann, mit dem Leben abgeschlossen, sein Haus bestellt und den Rest seiner Tage in Gottes Hand gelegt zu haben.“ Katja drückte seinen Arm. „Denn wieviel Tage wird es noch dauern?“ fügte Ritrikoff hinzu.

Zitterte seine Stimme bei dem letzten Satz wirklich ein wenig, oder hatte Katja es sich nur eingebildet?

Ein Wagen schoß aus einer Seitenstraße heraus. Der Chauffeur vermied einen Zusammenstoß um Haaresbreite. Eine Flut sprachschöpferischer Schimpfworte ergoß sich

über den erschrockenen Seitenstürmer. Dann wandte sich der Chauffeur um, öffnete das Schiebefenster und sagte zu Ritrikoff: „Det kann manchmal janz schnell jehen!"

„Wie recht der Mann hat", bemerkte Ritrikoff lächelnd zu Katja. „Kathinka, wieviel Tage kann es noch dauern? Lassen wir ein Orakel sprechen. Die Quersumme der nächsten Autonummer, die uns überholt..."

„Ach, bitte nicht!" rief Katja erregt. „Nicht solche Dummheiten!"

„Dann will ich raten. Sagen wir — sagen wir hundert Tage. Das klingt so historisch."

„Das ist das mindeste. Es kann auch länger dauern. Viel länger. So genau kann das kein Arzt..."

„Ich danke Ihnen, Katja." Er küßte ihre Hand.

Er beherrschte sich ungeheuer. Er hatte gedacht, daß vielleicht ein Jahr, oder gar... Nun, es verschlug nichts!

Katja war am Ende ihrer Kraft. Sie war in fassungsloses Weinen ausgebrochen und legte in mütterlichem Mitgefühl ihren Kopf an seine Schulter. Sie vergaß alles um sich. Ritrikoff schloß die Augen. Jetzt in diesem Augenblick — nein, noch eine Sekunde, noch zwei, noch fünf Sekunden und dann sterben können, dachte er.

Die Radnaben liefen auf ihren Achsen, trugen die Karosse und mit ihr zwei große tiefe Schicksale — immer weiter — immer weiter auf der belebten Straße nach Wannsee zu.

Katja hatte aufgehört zu weinen. Ihr Kopf lag immer noch an der Schulter des Mannes. Ihren Hut hielt sie in der Hand.

Schwer und gequält kamen die Worte aus Ritrikoffs Brust: „Dafür, daß du den Kopf hier hast an meiner Schulter, dafür kann man schon sterben."

Und die Räder drehten sich und drehten sich, sinnlos, wie sie wohl glauben mußten, wären sie nicht totes Metall, das nicht denken noch wissen konnte, daß sie gerade des scheinbar sinnlosen Kreisens wegen zu einem Ziel kamen, dem Ziel, das der Lenker bestimmte.

Sie kamen zur Glienicker Brücke. Links lag der „Tiefe See". Zu ihrer Rechten in blendender Helle der Jungfernsee. „Fahren Sie etwas rechts herein! Dann wollen wir halten."

Als sie ausstiegen, sagte Ritrikoff zum Chauffeur: „Setzen Sie sich da drüben 'rein und trinken Sie ein Glas Bier. Wir gehen etwas am See spazieren."

Der Chauffeur zündete sich eine Zigarette an und sah den beiden nach, die einen schmalen Weg zum See einschlugen.

„Na, da wer ick ja Zeit haben for'n paar Mollen", sagte er, zufrieden vor sich hin schmunzelnd, und ging über die Straße zu der kleinen Biertneipe hinüber.

Die gleißende Fläche des Sees lag wie ein Spiegel vor Katja und Ritrikoff. Einige Segelboote schwammen in der Ferne und die Sonne glitzerte auf den weißen Metallteilen und warf stechende Reflexe bis zum Ufer. Die Luft war herb, aber warm, und ein berauschender Duft lag in ihrer gesättigten Würze.

Sie saßen auf einer Bank und blickten über das Wasser.

„Wird es Ihnen nicht zu kalt?"

Ritrikoff schüttelte den Kopf. „Wie froh bin ich um diese Stunde, Kathinka!"

Dann schwiegen sie wieder.

Nun nahm Katja seine Hand. „Sie werden gar keine Schmerzen haben — es wird — wird leicht sein!" Sie fühlte Ritrikoffs forschenden Seitenblick. „Nein, das ist kein billiger Trost. Ich hab' Ihnen doch die Wahrheit zugeschworen."

Und dann erzählte sie mit schmucklosen Worten von all den Diagnosen, Analysen und Befunden. Als sie geendet hatte, sagte sie schlicht und einfach: „Und so habe ich meinen Schwur getreulich gehalten. Gott ist mein Zeuge."

Ritrikoff führte ihre Hand an seine Stirn. Er sah sie an und Katja fühlte die große Liebe, mit der seine Augen sie umschlossen.

Er blickte auf die Uhr. Dann stand er auf.

„Wenn Sie heute nachmittag etwas vorhaben — ich habe zu tun."

Auf dem Rückwege fragte sie ihn leise: „Was haben Sie denn für Pläne?"

Einen Augenblick schwieg er. „Das sage ich Ihnen heute abend", antwortete er dann. „Ich habe vorher noch einiges zu erledigen."

„Wollen Sie wirklich reisen?" Ein Zittern durchklang ihre Stimme. Es entging Ritrikoff nicht.

„Heute abend", sagte er, und legte beruhigend seine Hand auf die ihre — und Katja wurde ruhiger und konnte sich nicht erklären, warum.

Als sie gegessen hatten, bestand sie darauf, daß er sich zwei Stunden hinlegte, um sich auszuruhen. Sie hatte Wolfgang sagen lassen, daß sie um halb fünf käme. Es war also auch noch für sie Zeit.

Sie saß im Garten und dachte darüber nach, was und ob sie Wolfgang von allen diesen Dingen erzählen sollte. Daß Ritrikoffs Krankheit sich verschlimmert hatte, wußte er; auch daß er in der Klinik war. Die tragische Zuspitzung der letzten Tage und Stunden war ihm allerdings unbekannt. Wozu sollte sie ihm, der ohnedies so empfänglich war für alle Unvollkommenheiten dieser Erde, das Herz schwermachen, noch schwerer, als es ohnedies schon war. Und Endgültiges konnte sie ihm ja noch nicht sagen, heute abend sollte sie erst erfahren...

Als sie in Wolfgangs Zimmer trat und ihn an seinem kleinen wackligen Tisch sitzen sah, wunderte sie sich sehr. Er hatte den riesigen Notenstoß aus der Verbannung geholt und begonnen, seine Werke zu ordnen und nach Opera registriert sein säuberlich in ein Büchlein einzutragen.

„Was treibst du denn, Wolfi?"

„Für die Nachwelt", antwortete er. „Damit sie sich besser durchfinden."

Katja legte es sich wie ein Eisblock aufs Herz. Dann fuhr sie auf. Es brach einfach aus ihr heraus: „Was redest du denn da zusammen? Schämst du dich nicht? Bist gesund geworden und lästerst schamlos?" Sie konnte nicht mehr. Sie brach über Wolfgangs Bett zusammen, vergrub sich in die Kissen und warf den Körper in hemmungslosem Schluchzen auf und nieder.

Wolfgang war erschüttert näher getreten. „Katja, Liebes, so war es doch nicht gemeint. Nur manchmal denk' ich gerne ans Sterben. Wenn mir kein Funken Hoffnung mehr bleibt. Ist das so schwer zu verstehen? Dann krame ich in meinem Nachlaß herum; es legt sich einem dabei ein so tiefer Friede auf die Seele, so, als ob man jeden Augenblick auslöschen könnte und alle Qual ein Ende habe. Sei mir nicht böse, Katja!"

Sie war langsam in eine Ecke des Zimmers zurückgewichen. Hielt ihren Kopf in beiden Händen, starrte auf Wolfgang. Ja, waren denn alle wahnsinnig geworden? Jeder kam und sang ihr ein Loblied auf den Tod als Erlöser?! Eine entsetzliche Wut, ein grenzenloser Haß gegen Gott, Welt und Schicksal durchrüttelte sie. Was mußte das für ein verfluchter Planet sein, von dem seine Geschöpfe sich fortzustehlen versuchten! Und hier vor ihr stand ein Geschöpf Gottes, das befähigt wäre, Großes zu schaffen und das dieser verfluchte Planet nicht zu ernähren und ihm Raum zu geben imstande war. Sie hätte laut aufschreien mögen vor Qual und Ohnmacht.

Wolfgang kam nahe zu ihr. Sie riß seinen Kopf an ihre Brust. Die Wärme und Nähe seines Körpers durchflutete sie, ihr Herz kehrte zu sich selbst zurück; sie vergrub ihre Hände in seinem Haar, der Verzweiflungsanfall war vorüber. Eine große, unendliche Liebe überkam sie, sie streichelte und küßte sein Gesicht, seine Augen, Mund, Haare, Hände. Sie bettete ihren Kopf auf seinen Schoß. sprach liebe, gute, dumme, zärtliche Worte und Wolfgang versprach ihr, nichts ohne sie zu tun!

Und dann ging sie heim. Schlüpfte leise und unbemerkt in ihr Zimmer. Schloß ab hinter sich, fiel auf die Knie und betete von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Sie hielt Zwiesprache mit ihrem Gott, als stünde er leibhaftig in ihrem Zimmer und blicke sie an. Und sie hielt ihm vor, daß das Maß voll sei und jetzt, wenn er nicht ein Einsehen habe, unsagbares Elend über seine Geschöpfe hereinbräche. Es senkte sich ein tiefer Friede in ihre Seele. Sie wußte, daß etwas geschehen müsse und folglich auch geschehen werde, und sie schämte sich fast über ihren Zweifel und ihren Kleinmut.

Sie wußte nicht, wie lange sie so still versunken gekniet haben mochte, als es leise an die Tür klopfte.

Die alte Mischa, die Haushälterin, wollte nachsehen, ob Katja im Hause sei, wegen des Abendessens.

Katja wusch sich Gesicht und Hände, legte eine Schürze an und ging in die Küche.

Eine seltsame und große Ruhe war über sie gekommen.

Ritrikoff war während des Essens ernst, aber ruhig und gefaßt, mit einer inneren Kraft, wie sie nur nach einem großen und guten Entschluß aus einem Menschen strömt.

Nach dem Essen bat er Katja in sein Arbeitszimmer, bot ihr Platz an und setzte sich hinter seinen Schreibtisch. Ohne Umschweife sagte er, was zu sagen war, mit dürren Worten und in sichtlicher Angst, daß der Augenblick dieses Zusammenseins ihn zu Gefühlsäußerungen verleiten könnte, die ihm unlieb gewesen wären.

„Liebe Katja, Sie haben mir die Wahrheit gesagt und ich danke Ihnen dafür. Sie brauchen sich nie im Leben einen Vorwurf daraus zu machen, denn ich habe die Wahrheit immer geahnt, und hätten Sie sie mir nicht gesagt, würde ich vielleicht in der Qual der Ungewißheit ein noch schnelleres und entsetzliches Ende gefunden haben. Sie haben mir das erspart. Ich danke Ihnen! Sie haben zwei Jahre Ihres jungen Lebens geopfert, um mich kranken Mann zu pflegen. Ich danke Ihnen! Ich weiß, Sie würden mich auch bis zu meiner Todesstunde nicht im Stich lassen. Ich danke Ihnen!

(Fortsetzung folgt)

Die Vorstellung fällt aus!

Heitere Geschichte von Bernd Böhle

Wo sich das zugetragen hat, das darf ich nicht verraten. Aber ich will euch einen Anhaltspunkt geben: es war dort, wo der Herr Pfarrer, stolz auf seinen neuen Kirchturm und sehnsüchtig schimmernden Patina überziehen, einige Tonnen Heringsbrühe hat über die Helmspitze schütten lassen. Oh, bitte: das ist nicht geflunkert, der Herr Pfarrer selbst hat mir dies erzählt, und an jenem Tage erfuhr ich auch und konnte mich persönlich von dem Erfolg überzeugen, daß Heringsbrühe, diese braune, nicht eben zartduftende Lauge die Patinabildung beschleunigt und fördert. Das also ist der Ort der Handlung, und wer jenen schönen grünen Kirchturm kennt, wird mir beipflichten, daß das Städtchen wohl auf der Landkarte zu finden ist.

Jawohl, Ostern werden wir dort spielen. Das haben wir uns so gedacht, ich meine natürlich, Schedereit hat sich das so gedacht; denn der denkt ja immer für uns alle. Das wird ein schönes Osterfest werden! Wenn nur das Wetter gut ist! Unser Direktor schmunzelt, als stünde er mit dem lieben Gott auf du und du, und sagt dann so nebenbei zu mir: „Verrückt! Ostern muß es gießen, sonst schieben wir wieder Pleite!" Er hat das ganz ernst gesagt, erschreckend ernst; denn er weiß am besten, was alles auf dem Spiele steht. Und unsere Bilder hängen schon in jenem besagten Städtchen in allen Schaufenstern. Maskenbilder, selbstredend, auf denen man Petrus und mich unserer Bärte wegen nicht erkennen kann. Oh, ja, wir freuen uns auf Ostern!

Aber flötepiepen! Am Karsamstag holt ein Münchener Direktor unsere Magdalen, sie hat ihm gefallen und soll Ostern in München auftreten.

Wir sitzen allesamt an der Isar auf einer Bank in der Sonne; der Frühling hat es dies Jahr eilig. Schedereit stehen die Tränen in den Augen. „Natürlich mußt du in München bleiben — deine Zukunft!" sagt er leise und schmeißt den Zigarettenstummel über die Böschung. — „Und ihr?" fragt Magdalen. Sie schwankt zwischen Freude über ihr Glück und Mitleid mit uns. Nun sitzen wir da. Petrus schimpft, ich sage nichts; im Grunde gönnen wir Magdalen dieses Engagement und freuen uns mit ihr. — „Und morgen — die Vorstellung?" fragt sie wieder. Sie hat mit uns gehungert und ist mit uns durch dick und dünn gegangen. — Schedereit macht eine wegwerfende Handbewegung, als wäre das alles nur ein Pappenstiel. Dann steht er auf, reckt sich. Er sieht ein wenig schäbig aus in seinem verschossenen Mantel, aber behält Würde. Er lächelt sogar. „Wir fahren trotzdem!" ruft er; das R rollt, ein Zeichen, daß er wieder obenauf ist.

„Ohne mich?" fragt Magdalen, beinahe ein wenig enttäuscht. Wir fragen nicht, Schedereit hat manchmal blödsinnige Einfälle. „Ja", antwortete er, „wir werden die Vorstellung absagen." Das könnte er allein, vielleicht durch ein Ferngespräch oder ein Telegramm; aber wir haben uns doch alle auf diesen Osterausflug gefreut — — So ist er, unser Direktor!

Ja, mei, es ist keine vergnügte Fahrt. Magdalen fehlt uns. Und draußen ist Sonnenschein, ist Frühling, ist Ostern. Schedereit blinzelt: „Vielleicht ist's schon recht so, wir hätten heute nichts verdient — bei dem Wetter!" O, er kann allen Dingen eine gute Seite abgewinnen. Er ist ein alter Fuchs, der sich aufs Fach versteht. Und ganze dreizehn Karten zu 50 Pfennig sind im Vorverkauf abgesetzt worden, ausgerechnet dreizehn und zu allem Ueberfluß spielt noch ein Bauerntheater im Städtchen.

Und dann sehe ich zum erstenmal den wunderschönen Kirchturm. Er steht mitten zwischen den Häusern. Wir gehen durch die Straßen. Unsere Plakate hängen an allen Ecken. In dem Schaufenster eines Papierladens sind unsere Bilder ausgestellt. Wir stehen nachdenklich davor und betrachten uns selbst. Petrus grinst blöd, ich möchte heulen, nur Schedereit, seht ihr! — der pfeift durch die Zähne und lacht, lacht ganz froh und ausgelassen. „Fällt euch nichts auf?" fragt er. Nein, uns fällt bei Gott nichts auf, höchstens daß unser Direktor langsam überschnappt. „Dann beseht euch die Bilder!" Unsere eigenen Bilder! Nun stehen wir schon eine halbe Stunde davor und haben Mitleid mit uns selbst. „Ja, Kinder, darauf erkennt man keinen von euch, ihr seht aus wie eure eigenen Großväter!"

Wie der lacht und was der will! Aber wartet nur ab und alles der Reihe nach. Schedereit, dieser mit allen Wassern gewaschene Komödiant, hat wieder einen Einfall. Oh, einen Einfall, der ihm ähnlich sieht!

Am Abend setzt er sich an die Kasse. Sie kommen, wie er vorausgesehen, tropfenweise mit langen Abständen dazwischen. Wie gut, daß wir nicht spielen! Ostern, wenn schönes Wetter ist, soll man nicht Theater spielen! Aber Schedereit hält unsere Besucher an der Kasse auf. Dann kommen wir, Petrus und ich, und schwingen unsere Eintrittskarten. Wir wollen in unsere eigene Vorstellung. Aber Schedereit tritt uns entgegen und sagt sehr höflich: „Meine Herren, es tut mir leid, aber die Vorstellung muß ausfallen." Nun hättet ihr Petrus und mich sehen müssen! Ihr könnt mir glauben, wir haben reichlich von unserm Direktor gelernt, wir sind seiner schon würdig. Wir machen Lärm, wir überschreien uns, die Umstehenden sollen es hören, viele Menschen sollen es hören: wir sind eigens aus München gekommen, um die Theatertruppe Schedereit zu sehen und das Stück, ja, dieses Stück! In München hatten wir leider keine Gelegenheit, aber wir haben in der Zeitung davon gelesen. Bitte sehr, Herr Direktor, wir haben Ihretwegen die Fahrt von München hierher gemacht! Oh, wir können aufschneiden und dramadarsieren! Wir sind mitten in einer Komödie von Shakespeare.

Und Schedereit? Er tut verlegen und legt eine Hand auf den Bauch, macht einen Bückling vor uns. „Sie ehren mich, meine Herren, und selbstverständlich zahle ich Ihnen das Reisegeld zurück. Mir ist meine Darstellerin erkrankt — höhere Gewalt, meine Herren!"

Allein, was geht das uns an? Was kümmert uns die erkrankte Darstellerin? Wir haben hier Krach zu schlagen, am besten derart, daß die Polizei kommt. Sie kommt leider nicht, doch die Städter kommen, aus der Schankstube, von der Straße, sie stehen dicht beisammen und drängen sich, ein großer Knäuel, sie sperren Augen und Maul auf und halten die Ohren steif. Wir wissen es, morgen summt es rund um den grünen Kirch-